

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarife.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 534. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Riefensstandal um Schultheiß

Generaldirektoren und Banken als Schieber. — Riesige Verluste des Schultheiß-Pakenhofers-Konzerns.

Aus der über den Verlauf der geistigen Aufsichtsratsprüfung der Schultheiß-Pakenhofers-Brauerei ausgegebenen Darstellung geht hervor, daß bei dem Unternehmen nicht allein aus der eben erst bekanntgewordenen Kursgarantie für die von dem Commerzbank und der Danabank aufgekauften Schultheißaktien riesige Verluste entstanden sind. Es hat sich vielmehr die Notwendigkeit ergeben, auch die in der Bilanz vom 30. September 1930 mit 48,3 Millionen Mark bewerteten Effekten und Beteiligungen auf die Hälfte ihres Wertes abzuschreiben.

Außerdem sind auf die Forderungen der Ostwerke und ihrer Tochtergesellschaften weitere 8 Millionen Mark abzuschreiben, so daß sich für die diesjährige Bilanz ein außerordentlicher Abschreibungsbedarf von 32 Millionen Mark ergibt. Mit den ordentlichen Abschreibungen, die auf etwa 8 Millionen Mark zu schätzen sind, erhöht sich der Abschreibungsbedarf auf 40 Millionen Mark.

Befähigt wird die Verpflichtung der Gesellschaft, die von der Commerzbank und der Danabank in den letzten zwei Jahren für Rechnung der Ostwerke gekauften Aktien abzunehmen. Es handelt sich um etwa 14,5 Millionen Mark Schultheiß-Aktien nominal, die zu einem Durchschnittskurs von 285 Prozent gekauft wurden. Heute dürfte die Schultheiß-Aktie nicht höher als 60 Proz. bewertet werden, so daß aus der Aktienübernahme ein Verlust von 32,5 Millionen Mark entsteht. Es verlautet, daß die von der Commerzbank aufgekauften Aktien (etwa 5 Millionen Mark) zu Ende 1931, die von der Danabank aufgekauften Aktien (etwa 10 Millionen Mark) zu Ende 1932 abzunehmen sind.

Die Abschreibungen und die Verluste aus der Kursgarantie ergeben also eine Gesamtbelastung für das Schultheiß-Unternehmen von 72,5 Millionen Mark.

Dem gegenüber stehen der Bruttogewinn des abgelaufenen Geschäftsjahres von 16 Millionen Mark, stille Reserven von etwa 20 Millionen Mark, die Fusionsreserve von 21 Millionen Mark und die offene Reserve von 8,6 Millionen Mark. Das sind insgesamt 65,6 Millionen Mark, die zum Ausgleich der Gesamtbelastung nicht ausreichen; es bleibt ein Verlust von etwa 7 Millionen Mark übrig.

Was das Aktienkaufgeschäft besonders skandalös erscheinen läßt, ist der Umstand, daß der Gesamtvorstand der Schultheiß-Brauerei von dem Bestehen der Abnahmeverpflichtung bereits eine Woche vor der letztjährigen Bilanzprüfung, also spätestens im November vorigen Jahres, erfahren haben soll. Der Gesamtvorstand beschloß damals, dem Aufsichtsrat keine Mitteilung zu machen. Daß einzelne Aufsichtsratsmitglieder, nämlich die Vertreter der Commerzbank und der Danabank, ihren Kollegen im Aufsichtsrat diese Aktiengeschäfte verschwiegen haben, ist von uns bereits betont worden.

So hoch diese Verluste auch an sich sind, so schlimm wie etwa bei Nordwolle wird es bei der Schultheiß-Brauerei bei einem Kapital von 75 Millionen Mark Stammaktien und 15 Millionen Mark Vorzugsaktien nicht kommen. Die Folge dieser neuen hohen Verpflichtungen ist eine starke Illiquidität des Unternehmens, die dazu geführt hat, daß die beteiligten Banken einen neuen Kredit von 10 Millionen Mark einräumen mußten.

Zwei Vorstandsmitglieder, Herr Ludwig Katzenellenbogen und Herr Penzlin, sind „auf ihren Wunsch“ ihrer Ämter enthoben worden: Als Vertreter des Aufsichtsrats ist vorläufig Herr Dr. Schifferer in den Vorstand entsandt worden.

Der Schultheiß-Pakenhofers-Konzern erleidet durch eine Schiebung, die bei der Fusion mit den Ostwerken vorgenommen worden ist, einen gewaltigen Aldersaß. Der

Der konnte lachen!



Ludwig Katzenellenbogen.

Der „Generaldirektor“ des zusammengeschobenen Schultheiß-Ostwerke-Konzerns, in heiterer Unterhaltung mit seiner Frau, der bekannten Schauspielerin Tilla Durieux. Heute, nachdem die Schultheiß-Kurse von den garantierten 285 auf höchstens 70 Proz. gefallen sind, ist auch ihm das Lachen vergangen. Vorläufig ist er von seinem Amt als Generaldirektor entfernt worden.

Generaldirektor Katzenellenbogen von den Ostwerken hat 14 1/2 Millionen Schultheiß-Aktien aufkaufen lassen, um die Fusionierung erzwingen zu können. Diese Aktien sind Ende des Jahres zu bezahlen, und zwar zu einem Kurse von 285. Der wirkliche Kurs ist augenblicklich etwa 60. Zu bezahlen sind sie nicht von Katzenellenbogen, sondern von dem fusionierten Konzern. In Wahrheit hat Herr Katzen-

ellenbogen das Geschäft, das seine Machigier befriedigend sollte, auf Kosten des Schultheiß-Konzerns gemacht. Er hat ihn erobert — mit den Mitteln des Eroberten.

Das sogenannte kapitalistische Geschäft, wie es hier in Erscheinung tritt, ist eine Intrige. Es geht dabei um Geld und Macht. Es gibt dabei nicht zwei Partner, die gleiche Werte tauschen, sondern zwei Partner, die einen Raubzug auf dem Rücken eines Dritten unternehmen. Die beiden Partner sind Herr Katzenellenbogen und die Banken. Der Dritte — das sind in diesem Falle die Aktionäre von Schultheiß, und vor allem — die Arbeiter! Wenn das Kapital verspekuliert wird, schreien die Generaldirektoren nach Lohnsenkung!

Diese Intrige stinkt zum Himmel, einzelne der Akteure haben sich dabei strafbar gemacht. Größer als ihre Schuld im Sinne des Strafgesetzes ist ihre volkswirtschaftliche Schuld. Zur Befriedigung des Machtgier des Generaldirektors Katzenellenbogen ist ein Kapital von fast 40 Millionen Mark zu unproduktiven Zwecken festgelegt worden und nun zu fast zwei Dritteln verloren. Die Herren Generaldirektoren vernichten das Kapital, dann klagen sie über Kapitalmangel! Die Banken sekundieren dabei. Nun weiß man doch, warum sie gegen die Bankkontrolle wüten — sie fürchten die Aufdeckung von Schiebung!

Der Sturz der Aktienkurse hat diese Schiebung ans Tageslicht gebracht. Was wäre ohne den Kurssturz erfolgt? Dann sähe Herr Katzenellenbogen noch in der Macht, er würde sich als großer Wirtschaftsführer aufblähen, und selbstverständlich über „marginale Miswirtschaft“ zetern. Die Bindung des Kapitals durch diese volkswirtschaftlich übrigens völlig unsinnige Fusionierung aber würde ebenfalls weiter bestehen. Wahrscheinlich hätte man dann in der nächsten Generalversammlung erlebt, daß die Verwaltung bittere Klage über Kapitalmangel geführt und damit Lohnsenkungsforderungen begründet hätte!

Daher kommt der Lohndruck. Daher kommt die Arbeitslosigkeit.

Einer der Schuldigen geflogen.

Von der Verwaltung der Schultheiß-Pakenhofers-Brauerei wird mitgeteilt: Herr Ludwig Katzenellenbogen hat seine Aufsichtsratsmandate bei der Norddeutschen Hefe-Industrie, bei den Schlesischen Portland-Zementwerken, bei der A.-G. für Glasindustrie vormals Friedrich Siemens und bei der Münchener Löwenbräu A.-G. niedergelegt.

Spannung im Reichsbahnbetrieb.

Reichstagsfraktion und ADGB. beraten.

Die Forderung der Reichsbahnverwaltung, den Lohn der Arbeiter um 3 und 4 Pfennig pro Stunde abzubauen, hat in den Reihen der Eisenbahner ungeheure Unruhe hervorgerufen. Aus allen Bezirken liegen Proteste vor, die sich entschieden gegen jeden Pfennig Lohnabbau wenden und darauf hinweisen, daß das Schlimmste zu befürchten ist, wenn es nicht im letzten Moment gelingt, die Reichsbahnverwaltung an der Durchführung ihrer Absichten zu hindern.

Der Vorstand des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands hat sich daher heute veranlaßt, den ADGB, als die gewerkschaftliche Spitzenorganisation, sowie den Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion von der Lage im Reichsbahnbetrieb in Kenntnis zu setzen. Unter der Leitung des zweiten Vorsitzenden des ADGB, fand daher heute eine längere Aussprache statt, an der auch der Vorsitzende der SPD, Otto Wels, als Vertreter der Reichstagsfraktion teilnahm. Nach dem Bericht des Vorsitzenden des Einheitsverbandes, Scheffel, erklärten die Vertreter des ADGB, sowie der Vorsitzende Wels, daß sie es als ihre Pflicht erachten, bei den zuständigen Regierungsstellen sofort vorstellig zu werden, um diese über die Lage ins Bild zu setzen und im Interesse der Eisenbahner zu wirken.

Auf Grund der zugefügten Situation hat der Vorstand des Einheitsverbandes telegraphisch die große Lohnkommission des Verbandes einberufen.

Der Reichsarbeitsminister hat den Schlichter für die Rheinprovinz, Dr. Jöllen, als Sonderlichter ernannt.

Achtung! Eisenbahner! Funktionärkonferenz

findet umständehalber nicht erst am Montag, sondern
schon am Sonntag,
25. Oktober, vorm. 10 Uhr, bei
Draesel, Holzmarktstr. 72, statt.

Einheitsverband der Eisenbahner
Ortsgruppe Berlin.

Groener erklärt . . .

Kein allgemeines Uniformverbot geplant.

Reichsinnenminister Groener läßt erklären, daß die Nachricht von einem bevorstehenden allgemeinen Demonstrations- und Uniformverbot lediglich Kombination sei. Er stehe auf dem Standpunkt, daß die bereits erlassenen Notverordnungen den Ländern weitgehende Handhaben gegeben haben, um Terrorakten und blutigen Auseinandersetzungen wirksam zu begegnen.

Er werde seine Entschlüsse und weiteren Maßnahmen in dem Sinne seiner bereits bekannten programmatischen Äußerungen gestalten, ihre Notwendigkeit und ihren Umfang eingehend selbst prüfen und sich dabei weder durch falsche Nachrichten noch durch Angriffe der Presse hindern lassen.

Vorspiel zum Devaheim-Prozess

Buchhalter unterschlägt 500 000 Mark.

Einen Einblick in die merkwürdigen Vorgänge bei der Hilfskasse der Wohlfahrtsverbände, die schon kürzlich bei dem großen Devaheim-Skandal berührt wurden, gewährt die heutige Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Major gegen den 40jährigen Buchhalter Klarcholz, der gekündigt ist, in den Jahren 1926 bis 1929 fast 500 000 Mark bei der Hilfskasse der Freien Wohlfahrtsverbände veruntreut zu haben.

Klarcholz war vor einigen Jahren wegen Betruges zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt worden. Nach Verbüßung der halben Strafe erhielt er Bewährungsfrist und wurde als Buchhalter bei der Hilfskasse angestellt, die von fünf Verbänden der freien Wohlfahrtspflege gegründet worden war. Seine Stellung wurde bald sehr bedeutend. Nach kurzer Zeit erhielt er schon Handelsvollmacht.

Er hatte fast 4000 Konten zu verwalten,

wovon die Hälfte Darlehenskonten waren. Er leitete auch in Abwesenheit des Direktors Liebchen allein die ganze Hilfskasse. Während noch die Bewährungsfrist für seine Gefängnisstrafe lief, begann er mit seinen Veruntreuungen, die jahrelang von niemandem bemerkt wurden. Zuerst ließ er in Abwesenheit des Kassierers von den Banken auf Schecks Geld abholen, das er für sich verbrauchte. Um die Befastungen auszugleichen, buchte er das Geld auf ein sogenanntes „Kotes Konto“, und zwar auf ein Anstaltskreditkonto. Dann trat er mit dem Inhaber der Wechselstube am Zoo in nähere Verbindung und gab diesem Auftrag, Dollars zu kaufen. Die Gelder nahm Klarcholz aus dem Fonds der Hilfskasse und belastete mit diesen Summen die Konten der verschiedenen evangelischen und katholischen Wohlfahrtsanstalten und Kirchenbehörden. Ordnungsmäßig wurden diesen Kontoinhabern Benachrichtigungen über diese Belastungen ausgeschrieben, aber Klarcholz verstand es, diese Briefe in seinem Papierkorb verschwinden zu lassen.

Eng befreundet war der Buchhalter mit dem im gleichen Hause tätigen Leiter der Abteilung „Auslandsanleihe des Zentralauschusses für die Innere Mission“.

dem im Devaheim-Prozess angeklagten Claffen, von dem er sich Unterschriften auf fingierte Ueberweisungen geben ließ, um Entnahmen vom Postsparkonto zu verdecken. Im August 1929 wurden die Verschleudungen des Angeklagten, der sich durch seine großartige Lebensführung und seine immensen Geldausgaben schließlich verdächtig machen mußte, entdeckt. Denn Klarcholz fuhr einen Horch-Wagen, der 26 000 Mark gekostet hatte und dessen Unterhalt beinahe mehr Mittel erforderte, als das reguläre Gehalt des Buchhalters ausmachte. Bezeichnenderweise war die erste Behörde, die auf Klarcholz' Gebaren aufmerksam wurde, das Finanzamt, das auf Grund seiner großen Ausgaben gegen ihn ein Steuertrafverfahren einleitete, in dem

der Buchhalter anstandslos eine Steuerschuld von 20 000 Mark bezahlte,

so daß das Verfahren, bevor es zu einem Skandal führen konnte, beendet wurde. Die heutige Anklage gegen K. ist erst auf Grund der Enthüllungen im Devaheim-Skandal erfolgt, während damals, als die Unterschlagungen entdeckt wurden, die Hilfskasse wohlweislich gegen den ungetreuen Buchhalter nicht vorging.

Sejm-Opposition mundtot.

Redezeit kann auf eine Viertelstunde verkürzt werden.

Warschau, 24. Oktober.

Am Freitag wurde die Aussprache im Sejm über den Antrag des Regierungsblochs auf teilweise Abänderung der Geschäftsordnung fortgesetzt. Die Opposition beharrte nach wie vor auf dem Standpunkt, daß der Regierungsantrag vor allen Dingen den Zweck verfolge, die Opposition völlig mundtot zu machen. Infolge der hartnäckigen Haltung der Opposition sah sich schließlich der Regierungsbloch veranlaßt, geringe formelle Abänderungen seines Antrages vorzunehmen. So soll die Beschränkung der Redezeit bis zu 15 Minuten nicht durch die Sejm-mehrheit, sondern durch die jeweilige Entscheidung des Sejm-marschalls erfolgen. Die Opposition ließ sich dadurch jedoch nicht beeinflussen und verließ kurz vor der Abstimmung geschlossen den Sitzungssaal, in dem nur der Regierungsbloch und zwei Kommunisten verblieben. Gegen die Stimmen dieser beiden Kommunisten hat der Regierungsbloch seinen eigenen Antrag angenommen.

Nach der Abstimmung wurde noch eine Reihe Regierungsanträge nach erster Lesung an die Ausschüsse überwiesen. Die Opposition blieb bis zum Schluß der Sitzung fern. Da bis zum Augenblick noch keine Beschlüsse der einzelnen Oppositionsfraktionen auf dauerndes Fernbleiben vom Sejm vorliegen, ist anzunehmen, daß sie in der nächsten Sitzung wiederum vollständig erscheinen werden. Wie verkauft, haben die oppositionellen Mitglieder des Sejm-präsidiums zum Protest ihre Mandate niedergelegt.

Im Auto verbrannt.

Zusammenstoß mit Güterzug. — Zwei Menschen getötet.

Bochum, 24. Oktober. (Eigenbericht.)

Am Freitagabend gegen 23 Uhr fuhr ein Auto, in dem vier Bochumer Geschäftsleute von einem Ausflug heimkehrten, in Dortmund-Niederbeck gegen einen Güterzug. Der Wagen wurde 150 Meter weit mitgeschleift und geriet dabei in Brand. Zwei Insassen wurden getötet, die anderen beiden schwer verletzt.

Die Republik Ecuador hat einen neuen Präsidenten, den Konservativen Rafael Bonifaz. Gelegentlich der Wahlen kam es in dem Gefängnis von Guayaquil zu einem Aufstand der Gefangenen, wobei fünf Mann getötet und zahlreiche schwer verletzt wurden.

Das Problem von Washington

Beratungen über Schuldenminderung — Borah fordert Revision von Versailles

Paris, 24. Oktober. (Eigenbericht.)

Ueber die Unterredung Davals mit Hoover, dem als amerikanischer Dolmetscher der Unterstaatssekretär im Schahamit Mills teilnahm, ist noch nichts Näheres bekanntgeworden. Der Sonderberichterstatter des „Excelsior“ behauptet, daß die erste Unterredung im Weißen Hause einen optimistischen Eindruck hinterlassen habe. Es sei wenig Aussicht für die Erneuerung des Hoover-Moratoriums vorhanden, weil dadurch nur die politische und wirtschaftliche Unsicherheit verlängert würden. Statt dessen täme die Möglichkeit einer Herabsetzung der interalliierten Schulden und Reparationszahlungen in Betracht. Daval halte allerdings an der Weiterzahlung der ungezügelt anwachsenden Young-Planes fest, aber durch eine Reorganisation und Verstärkung der Sachlieferungen sollten der deutschen Währung schädliche Barzahlungen vermieden werden.

Die Meldung, die Bertinax dem „Echo de Paris“ übermittelt hat, ist dagegen auf einen pessimistischeren Ton abgestimmt. Er telegraphiert, es sei äußerst gewagt, irgend etwas über das Ergebnis der Besprechung vorauszusagen. Auf jeden Fall sei die amerikanische öffentliche Meinung heftig gegen Frankreich gerichtet. Um die Vereinigten Staaten von einer Politik zu befreien, die fast allen französischen Interessen und Auffassungen feindselig gegenübersteht, müßte ein Uebermensch im Weißen Haus wohnen, der sich von Daval überzeugen ließe. Es sei aber zweifelhaft, daß Hoover dieser Uebermensch ist. Diese pessimistische Stimmung ist vor allem auf die Erklärungen zurückzuführen, die der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Senats,

Borah,

bei einem Empfang der französischen Presse abgegeben hat. Borah erklärte zunächst, er sei persönlich gegen jede Zusammenarbeit der Vereinigten Staaten mit Europa. Er halte die Abrüstung Europas für unmöglich, solange nicht der Versailler Vertrag abgeändert sei. Der polnische Korridor müsse verschwinden. Zu diesem Zweck sei eine Konferenz der interessierten Mächte einzuberufen. Auch das

territoriale Statut Ungarns müsse Änderungen unterworfen werden, denn es zwinge Rumänien und Südslawien, ihre Rüstungen zur Bewachung der früheren ungarischen Provinzen aufrechtzuerhalten. Weiter sprach sich Borah gegen die Verlängerung des Moratoriums aus. Statt dessen empfahl er

die Annullierung der interalliierten Schulden und Reparationen mit Ausnahme der Summen, die zum Wiederaufbau Frankreichs und Belgiens notwendig sind.

Er verurteilte auch jedes Sicherheitsabkommen und jede Verstärkung des Kellogg-Paktes, da er gegen die Anwendung von Gewalt zur Aufrechterhaltung des Friedens sei. Die Vereinigten Staaten dürften sich auch keiner wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen gegen Angreifer anschließen, da eine solche Initiative einer Kriegserklärung gleichkomme. Borah schloß wörtlich: „Die Abrüstung Europas wird nur in dem Maße möglich sein, in dem ein gerechtes territoriales Statut geschaffen wird, das den Wünschen der Völker entspricht.“

Bertinax wirft im „Echo de Paris“ die Frage auf, ob dieser Presseempfang nicht von Hoover und Stimson organisiert worden ist, die damit zum Ausdruck bringen wollten, daß sie mit der Auffassung Borahs übereinstimmen. Ein derartiges Verfahren wäre um so unzulässiger, als Daval, der im Weißen Hause eingeschlossen ist, über diese Vorgänge nicht unterrichtet sei. Auf jeden Fall handle es sich um einen unangenehmen Zwischenfall, der zu den größten Befürchtungen über den Ausgang der Washingtoner Besprechungen Anlaß gibt.

In bezug auf die finanzielle Angelegenheit meldet Bertinax, daß sie nicht Gegenstand eines besonderen Abkommens bilden würden. Es sei keine Erklärung über die Aufrechterhaltung der Goldwährung vorgelesen, denn Amerika sei der Ansicht, daß der Dollar keineswegs gefährdet ist und sie die Hilfe des Auslandes nicht brauchen, um ihn zu stützen. Infolgedessen betrachte sie eine eventuelle Zurückziehung der Auslandsguthaben als eine böswillige Handlung und hätte jede Erhöhung des Zinsfußes abgelehnt.

Japan verlangt Garantien

bevor es die Räumung beginnen will

Genf, 24. Oktober. (Eigenbericht.)

Wenn die heutige Vormittags-Sitzung des Völkerbundsrates nur ein einziges Ergebnis hatte, so war es die Klarstellung der Doppelzüngigkeit der japanischen Politik gegenüber dem Rat und China. Einerseits wird ständig betont, Japan wolle China nicht mit militärischen Mitteln zu irgend etwas zwingen, auf der anderen Seite aber weigert sich Japan, seine Truppen auch nach Garantie der Sicherheit für Leben und Eigentum der Japaner tatsächlich zurückzuziehen, bevor nicht weitestgehende Fragen über die Verträge und über die Zugeständnisse an Japan festgelegt worden seien. Der Abschluß der Ratstagung brachte unzweifelhaft die Meinung des Rates zum Ausdruck, daß diese zwiespältige Politik das einzige Hindernis ist für eine friedliche Regelung durch den Völkerbundsrat.

In langer, eindringlich an den Japaner gerichteten Rede stellte Briand fest, der Text der Ratensitzung habe den Vorzug der absoluten Klarheit, während Japans Gegenvorschlag Anlaß zu Mißverständnissen gebe. Er appelliert an Japans erwiesene Treue zum Völkerbund. Man könne nicht auseinandergehen in so wichtiger Sache mit einem Text, der in der Öffentlichkeit eine Unklarheit zurücklasse. Artikel 10 des Völkerbundespaktes garantiere die Unverletzlichkeit des territorialen Bestandes der Mitglieder, Artikel 2 des Kelloggpaktes schreibe friedliche Mittel für die Lösung von Konflikten vor. Die öffentliche Meinung urteile bestimmt, daß eine militärische Befehung nicht zu den friedlichen Mitteln zähle.

Man sei nahe an einer Uebereinstimmung. Japan solle einen Beweis der Verständigung geben. Technische Räumungs- und Uebernahmeverhandlungen seien eine Frage weniger Tage. Deshalb appelliere er an Japan, sich dem Ratstext anzuschließen.

Yoshizawa antwortete: Die von Japan gewünschten Verhandlungen gehörten in die Kategorie der technischen Verhandlungen, die Briand selbst gestern in seiner Schlussrede genannt habe. Die tieferen schwebenden Fragen müßten nach Rückzug der Truppen verhandelt werden. Japan stimme im übrigen dem Abschnitt in der Ratresolution zu, die den neuen Zusammentritt am 16. November bestimme. Darauf fragte Lord Cecil direkt, warum Japan den klaren Ratstext über die Verhandlungsfragen nicht annehme, wenn es nichts anderes wolle als was dort in zwei Artikeln gesagt sei. Der Rat müsse ganz genau wissen,

was Japan wolle, sonst könne er keine Formulierung annehmen. Auffallend scharf gab der Japaner zurück,

seine Regierung wüßte Verhandlungen zur Erlangung von Garantien für die Sicherheit der Japaner, ehe die Zurücknahme der Truppen erfolge.

Er hoffe, daß Lord Cecil damit zufrieden sei. Das rief Madariaga-Spanien auf den Plan, der Yoshizawa offen vorwarf, sich sehr zweideutig geäußert zu haben. Damit könne weder England noch Spanien zufrieden sein. Japan selbst habe als ständige Ratsmacht das größte Interesse daran, so genau wie möglich zu erklären, ob die „fundamentalen Punkte“ nichts weiter umfassen sollten als was mit der Sicherheit und der Räumung zu tun habe. Die Verhandlungen über andere Dinge vor vollzogener Räumung sei absolut unvereinbar mit den Pflichten des Rates. Lord Cecil fügte außerordentlich ernst hinzu, daß der Völkerbundspakt die Verhandlung von Vertragsfragen vor der vollzogenen Räumung nicht gestatte. Diese Fragen hätten nicht das geringste mit der Sicherheit der Japaner zu tun.

Wieder lehnte Yoshizawa die Annahme des Ratstextes ab, da sie nicht die Sicherheit der Japaner garantiere, für die Japans Regierung verantwortlich sei. Madariaga wies es zurück, daß eine Regierung die Verantwortung für Untertanen habe, die in einem anderen Lande wohnen. Er sei äußerst befremdet über Japans Haltung in dieser Frage. Das Geheimnis Japans besage, daß die Sicherheit von der Beruhigung abhängt und die Beruhigung von weitergehenden Regelungen, die die Sicherheit überschritten. Vor Ablehnung des japanischen Vorschlages frage er, ob Japan nicht seinen Vorschlag zurückziehen wolle. Dem Ratstext könne eine feierliche Erklärung beigelegt werden, daß am Tage der vollendeten Zurückziehung der Truppen die Verhandlungen über die fundamentalen Fragen beginnen sollten. Diese Erklärung würde eine solche Beruhigung in der Mandchurei herbeiführen, daß die Zurückziehung der Truppen keinerlei Gefahr mehr für die Japaner bedeuten könne. Yoshizawa sprach dem Rat das Recht ab, die Einzelheiten der fundamentalen Fragen zu diskutieren. Er könne daher Madariagas Vorschlag ebenfalls nicht zustimmen. Anschließend erklärte Briand rundheraus, es sei für den Rat unmöglich, fundamentale Bedingungen in eine Resolution aufzunehmen, die er nicht kenne. Gleichfalls unmöglich sei es, diese Bedingungen nicht diskutieren zu dürfen. Er beantrage daher, die Sitzung auf 4 Uhr nachmittags zu vertagen.

Bergebliches Liebestwerben.

Die Seydewitz-Verammlung wurde von Kommunisten unter blutigen Rohheitsakten gesprengt.



„Freundschaft!“

Unfreundliches Sonntagswetter.

Regenfälle und weitere Abkühlung.

Die Wetteraussichten für den morgigen Sonntag sehen trübe aus. Es ist mit Regenfällen bei weiterer Abkühlung und nördlichen Winden zu rechnen.

Zur Zeit herrschen in Europa sehr krasse Temperaturgegensätze. Aus dem Süden wird schönstes sommerliches Wetter bei 20 bis 25 Grad Wärme gemeldet. Im Norden dagegen, in ganz Skandinavien, hat der Winter seinen Einzug gehalten. Bei 13 bis 15 Grad Kälte sind überall starke Schneefälle, die zum Teil noch andauern, zu verzeichnen. Das Regengebiet erstreckt sich über das ganze Reich. Es ist auch noch nicht vorauszusehen, wann eine Aenderung eintreten wird. Eine weitverbreitete Depression, die mit ihrem Kern über Westdeutschland liegt und bis nach Frankreich reicht, ist die Ursache der Wetterverschlechterung. Vom Mittelmeer sind warme Luftkörper vorgezogen und an der kühlen mitteleuropäischen Luft aufgeglitten. Die unmittelbare Folge sind die recht ergiebigen Regenfälle. Das Tiefdruckgebiet zeigt Neigung sich weiter nach Osten zu verlagern. Da gleichzeitig an der Rückseite des Tiefs nördliche Winde wehen, ist mit weiterer Abkühlung zu rechnen.

Gegen das Urteil des Schöffengerichts Mitte, das in dem Prozeß wegen der Erschießung des Polizeiwachmeisters Jänkert nur zwei Angeklagte wegen Vergehens gegen das Schußwaffengesetz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und alle übrigen freigesprochen hatte, ist jetzt von der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt worden.

Der Herr Generaldirektor . . .

Ein oberschlesischer Kollege Kagenellenbogens.

In der oberschlesischen Industrie- und Handelskammer erörterte unlängst der zum Zentrum zählende Reichstagsabgeordnete Hartwig-Oppeln das Problem der Kapitalflucht. In Ober-Schlesien ist dieses Problem besonders interessant. Weiß man doch z. B. vom ehemaligen Generaldirektor der Schaffgotschen Werke, der ein Jahreseinkommen von mehreren hunderttausend Mark bezog, daß er alsbald nach seinem Rücktritt von der Leitung der großschlesischen Verwaltung in die Schweiz gegangen und Schweizer Staatsangehöriger geworden ist. Trotzdem fand natürlich bei den oberschlesischen Industriemagnaten Herr Hartwig mit seinen Anklagen keine Gegenliebe. Das Oppelner Hugenberg-Blatt, das bezeichnenderweise den Vorstoß des Zentrumsabgeordneten als „völlig unmotiviert“ bezeichnet, berichtet über das weitere folgendermaßen:

Der Herr Reichstagsabgeordnete mußte sich von Generaldirektor Brennecke eine Lektion erteilen lassen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und die ihm wahrscheinlich für immer den Mut nehmen wird, im Kreise von Wirtschaftsführern parteibemagig über die Wirtschaftstagen zu sprechen. Generaldirektor Brennecke brachte zum Ausdruck, daß Schuld an dieser bedauerlichen Kapitalverschlebung in das Ausland in erster Linie jene Kreise haben, die durch ihre Politik nicht gewillt sind, das Kapital in Deutschland zu schützen. Im übrigen, so führte er weiter aus, selbst wenn dieses Kapital nach Deutschland zurückkäme, würde es nicht zur Belebung der deutschen Wirtschaft verwandt werden, sondern wie das bisherige Vermögen veräußert werden.

Natürlich fand Herr Generaldirektor Brennecke mit diesen Worten bei seinen Standesgenossen brausenden Beifall. Wer ist dieser Brennecke?

Er ist Generaldirektor der Oberschlesischen Berg- und Hütten-K.G., die vor fünf Jahren aus öffentlichen Mitteln mit insgesamt 46 Millionen Mark saniert werden mußte (ungefähr!). 10 Millionen wurden davon als von vornherein verlorene Darlehen gegeben, die restlichen 36 Millionen sollen nach zehn Jahren mit 1 (ein) Prozent amortisiert werden.

Was nun die „Bewirtschaftung“ anbetrifft, so hat der Staat das Geld unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben, daß keine Betriebseinschränkungen, keine Stilllegungen und keine Entlassungen erfolgen dürfen. Trotzdem ist der wertvollste Besitz der Gesellschaft, die Abwehrgrube in Ralswiek, aus der Gesellschaft herausgelassen und dem Hauptaktionär Graf Ballestrin überlassen worden.

Werke der Donnersmard-Hütte, die vor der Verschmelzung um 30 Prozent Dividende ausgeschüttet hatten, wurden als unrentabel stillgelegt, Arbeiter und Angestellte nach dreißigjähriger Tätigkeit auf die Straße gesetzt. Ähnlich ging es mit der Zulfian-Hütte. Oberbedarf und Hegenheid sind Kräftebetriebe geworden, Tausende von Arbeiter sind seit der glorreichen Leitung der Gesellschaft durch Herrn Generaldirektor Brennecke brotlos geworden und fallen der Gemeinde zur Last.

Das verhindert aber nicht, daß der erfolgreiche Generaldirektor Brennecke ein Monats- (nicht Jahres-) Einkommen von 40 000 M. bezieht! Nachdem die 46 Millionen Mark Staatshilfe auf diese Weise zum großen Teil verwirrwirrt sind, sieht man sich jetzt nach der Dstilfe um. Wieder soll Staatshilfe der reinende Strohhalm sein, nach dem eine am Ende ihres Lateins angelangte Verwaltung greift. Das hindert aber nicht, daß die gleichen Herren Wirtschaftskapitäne den Staat beschimpfen!

Ilse Bois, die Parodistin.

„Achtung! Aufnahme!“ heißt die neue Parodie Kurt Robitscheks, der hier für das Kabarett der Komiker und für Ilse Bois ein von Geist und Witz sprühendes Werk schrieb. Der Tonfilm ist diesmal das Opfer, das geschlachtet wird, der Tonfilm mit allen seinen Väterlichkeiten und Uebertreibungen. Mit ein paar Wihen unreif Robitschek die Szene und gibt ihren Charakter etwa die verlogene Stillschicht der Wiener Filmopere oder den Kitsch eines amerikanischen Unterweltfilms. Unübertrefflich die Perfektion gestellter Kulturfilme mit nackten Frauen und vertierten Männlein.

In diesem Rahmen steht Ilse Bois, die geniale Parodistin. Aber ihr Spiel übersteigt die Parodie und wird große Gestaltungskraft. Es ist gleichgültig, ob sie als Diva tobt und schmolzt oder als holdes Wiener Kind vom Hofopernballer Pirouetten schlägt und auf Zehenspitzen tanzt, ob sie als Happy-End-Bräut mit mastenhaft starrem Lächeln einen Blumenstrauß an die Brust drückt, oder in der Rolle des Naturkinds hebräisches Melodien vor sich hindrabbelt, immer gibt sie mehr als diese Szene, sie trifft ein ganzes Genre. Eine Geste, ein Lächeln enthüllt das Wesen der Filmmadame.

Atrium: „Jeder fragt nach Erika“.

Der Titel ist sehr anmaßend, denn nach dieser Erika wird schwerlich alles fragen, zumal der Zuschauer gar zu viele Qualen erdulden muß, bevor das kleine Rädel aus dem Parfümerieladen den Herrn Baron heiratet. Bei stummen Filmen besah der Regisseur Friedrich Zeinik, selbst wenn er Operette verfilmt, immerhin Charme. Jetzt schwankt er zwischen Operette und Lustspiel und läßt seine Schauspieler sich unendlich albern benehmen. Die einzig wahre große Geste erlaubt sich Udele Sandra, wie sie dem mit Spielzeugelnden spielenden General alles durcheinanderwirft und sagt: „Herr General, die Schlacht ist zu Ende.“

Somit folgt eine Enttäuschung der anderen. Am schlechtesten schneidet der Star ab; denn Eva Mara kann nicht sprechen. Sie hat mit großer Mühe Sprechtechnik gelernt und zeigt diese durch diese Mundverrenkungen dem Publikum. Es bleibt mithin nichts anderes übrig, als das Paar Mara-Zeinik als Opfer der fortschreitenden Technik (in diesem Falle Tonfilm) zu buchen.

Professor Economo, der Erforscher der Kopfgrrippe, ist in Wien an den Folgen eines Hirnleidens gestorben. Er war einer der bedeutendsten Hirnforscher unserer Zeit. Als in den Jahren 1918—1919 die Grippepandemie wütete, gelang es ihm, die entzündlichen Veränderungen im Gehirn zu entdecken, durch die die Krankheitserscheinungen verursacht wurden. Economo hat mit seiner Darstellung des eigenen Schloßzentrums in unserem Zentralnervensystem, dem die Steuerung des Schlafmechanismus obliegt, der Wissenschaft unergänzliche Dienste geleistet.

Reisungsführungen. Im Rahmen der amüsanten Vortragsführungen werden folgende Sonntage, 25. Oktober, 9 Uhr, Dr. Hümele über den kleinen Fries von Pergamon im Pergamon-Museum; 10 Uhr, Dr. Demmer über die deutsche Kunst nach der Reformation im Deutschen Museum; Dr. Waldschmidt über die Katakomben in der Kunst im Museum für Völkerkunde.

Reisungsführungen der Bildniswelt. Die Sonderausstellung: Meisterwerke der Bildniswelt im Saal der Raffaelstiftung des Kaiser-Friedrich-Museums wird vom 31. Oktober an geöffnet sein. Die Ausstellung ist prächtig an den gleichen Tagen und zu den gleichen Stunden wie das Kaiser-Friedrich-Museum. Die Ausstellung wird die Monate November und Dezember dauern.

Wem schenkt Dietrich Steuern?

Der Farbentrust steckt 24 Millionen ein.

Aus einer Meldung des „Berliner Tageblatts“ geht hervor, daß das Reichsfinanzministerium dem deutschen Chemietrust der I.G.-Farbenindustrie auf dem Verwaltungswege durch Erlass bzw. weitestgehende Ermäßigung der inländischen Mineralölsteuer Millionenbeträge als Subventionen gewährt hat. Dieser Steuererlaß, der nach der Meldung des „Berliner Tageblatts“ schon längere Zeit zurückliegt, ist vor der Öffentlichkeit

bisher geheim gehalten worden.

Das Reichsfinanzministerium hatte wohl auch guten Grund hierfür; denn schon die bisherige steuerliche Subventionierung der inländischen Treibstoffherzeuger, von der neben dem Benzolbergbau in erster Reihe die I.G.-Farbenindustrie profitierte, hatte in der Öffentlichkeit den schärfsten Protest hervorgerufen. Die Besteuerung der inländischen Treibstoffe war trotz mehrfacher starker Zollerhöhungen für die eingeführten Treibstoffe außerordentlich niedrig gehalten worden, so daß heute das Veuna-Benzin bei dem offiziellen Steuerfuß einen Zollschutz von etwa 300 Proz. genießt; dieser Schutz bei der bisherigen relativ geringen Benzolproduktion der I.G. auf einen garantierten Mehrerlös (lies Subvention) von 15 Millionen Mark im Jahre hinaus.

Nunmehr wird bekannt, daß die I.G. nicht einmal diesen geschätzten, an sich schon viel zu niedrig bemessenen Steuerfuß von 3,00 M. je Doppelzentner oder 2,80 M. je Hektoliter zu entrichten braucht, sondern daß der Steuerfuß auf den Betrag von sage und schreibe 10 Pfennig je Hektoliter oder ein Zehntel Pfennig je Liter herabgesetzt wurde. Man hat also bis jetzt der I.G. eine inländische gesetzliche Steuer eine ganze Zeitlang ohne jede Mitteilung an die Öffentlichkeit geschenkt.

Die bisherige Erhebung einer Abgabe von ein Zehntel Pfennig pro Liter für I.G.-Benzin — gegenüber einer Belastung von rund 17 Pfennig für jeden Liter eingeführtes Benzin — kann nur als Freigebigkeit gekennzeichnet werden, das die Finanzbürokratie der fast völligen Steuerfreiheit für Veuna-Treibstoff umgehängt hat.

Nunmehr hat man mit der I.G. eine neue Regelung getroffen, wonach die I.G. in Zukunft nicht mehr ein Zehntel Pfennig, sondern schon einen vollen Pfennig Steuer pro Liter Benzin zahlen soll; aber auch das ist nur etwa ein Drittel des gesetzlichen Steuerfußes. Da indessen die I.G. ihre Benzinproduktion gesteigert hat und in dem Halbjahr Oktober 1930 bis März 1931 mit einer Produktion von 80 000 Tonnen rechnet, steht das Geschäft für die I.G. wie folgt aus: Die I.G. behält — zunächst für das laufende Halbjahr — neben der Subvention aus der Differenz zwischen Zoll und Ausgleichsteuer in Höhe von 15 Millionen Mark immer noch ein besonderes Steuergeschenk von 24 Millionen Mark.

Man hätte erwarten müssen, daß die Regierung entsprechend den auch in bürgerlichen Blättern scharf vertretenen Auffassungen die enormen Subventionen für die inländischen Treibstoffherzeuger abbaut, statt dessen erhält die I.G. durch vollen und auch jetzt

nach weitgehenden Steuererlaß auf dem Verwaltungswege riesige Steuergeschenke.

Das Reichsfinanzministerium versucht, diese Subvention auf dem Verwaltungswege, die es jetzt zugucken gezwungen ist, mit seinen Vollmachten zum Steuererlaß aus Billigkeitsgründen nach der Reichsabgabenordnung zu begründen. Dieser Steuererlaß aus Billigkeitsgründen hat in der Verwaltungspraxis aber bisher selbstverständlich nur dort Platz gegriffen, wo eine offensichtliche Notlage der Steuerpflichtigen vorlag. Man wird schwerlich die I.G. hier einrangieren können. Es ist eine durchsichtige Ausflucht, um den

unerhörten Vorgang der neuen Subventionsgewährung auf dem Verwaltungswege zu bemänteln.

Ganz abgesehen davon, daß das Verfahren zugunsten des I.G.-Benzins volkswirtschaftlich und finanzpolitisch nicht zu rechtfertigen ist, müssen wir aber auch gegen das hier angewandte Verfahren des individuellen Steuererlasses gegenüber einem Großunternehmen schärfste Verwahrung einlegen. Ein derartiges Vorgehen ist geeignet, die Grundlagen der gleichmäßigen gesetzlichen Besteuerung zu zerstören. Wenn man Großunternehmen vom Range der I.G., deren wirtschaftliche und finanzielle Leistungsfähigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, auf dem Verwaltungswege Steuern und dazu noch indirekte Steuern erläßt, so wird damit einer uferlosen, unkontrollierbaren Subventionspolitik Tür und Tor geöffnet.

Es ist unerträglich.

daß in einer Zeit, in der aus Mangel an Geldern wichtigste öffentliche Aufgaben in geradezu gefährlicher Weise eingeschränkt werden müssen, Steuergeschenke an einzelne steuerpflichtige Unternehmungen gemacht werden, und daß wegen des Steuergeheimnisses die Öffentlichkeit nur durch Zufall etwas von solchen Geschenken und Subventionen erfährt. Ein solches System birgt die Gefahr in sich, auf Grund der Willkür der Steuerverwaltung zur Korruption zu führen. Auch bei dem Steuergeschenk an die I.G. wäre es sehr wichtig, zu erfahren, wann es gewährt wurde, d. h. ob es schon aus der Zeit des Reichsfinanzministers Dr. Moldenbauer stammt, der früher dem Aufsichtsrat der I.G. angehörte, oder ob Herr Dietrich allein die Verantwortung für dieses Geschenk trägt.

Wir fordern von dem Reichsfinanzminister, daß er dieses nicht zu rechtfertigende Steuergeschenk zurückzieht und daß er gleichzeitig der Öffentlichkeit eindeutig mitteilt, welche Subventionierungen durch Steuernachlässe an Großfirmen sonst erfolgt sind. Wir fordern auch von dem neuen Reichswirtschaftsminister, daß er getreu der öffentlich verkündeten Einstellung der industriellen Organisationen, aus denen er stammt, sich mit Nachdruck dafür einsetzt, daß diese Subvention der chemischen Industrie in der Form des Steuergeschents unverzüglich rückgängig gemacht wird.

Wo steht der Katholizismus?

Bericht über zwei Vorträge

Die katholischen Akademiker haben den Dominikanergeneral R. Gilles eingeladen, über „Die aktuelle Krise des Gewissens“ zu sprechen. Der gelehrte Sprecher hielt vor einem zahlreich erschienenen Publikum, unter dem sich auch der päpstliche Nuntius befand, in französischer Sprache einen meisterlich aufgebauten Vortrag, in dem er eine Geschichte des europäischen Menschentums skizzierte. Das Gewissen wurde von dem Redner als ein Zustand der Seele gefaßt, in dem der Geist das Uebergewicht und die Herrschaft über die Materie habe, während heute dieses Verhältnis gestört und in sein Gegenteil verkehrt ist. Seit die kirchlichen Ordnungen des Mittelalters zunehmend durch weltliche Ordnungssysteme aufgehoben wurden, hat sich der Mensch immer mehr der Materie ergeben; diese Entwicklung gelte gleichermaßen für die Individuen, wie für Familie und Gesellschaft. Die Individuen laufen auseinander, gegeneinander, weil sie ohne innere Bindung sind, die Familie ist in bedrohlicher Auflösung begriffen, weil Geburtenrückgang und Scheidungsmöglichkeit der Ehe erschreckend um sich greifen; damit, so behauptet der Vortragende weiter, sei die Gesellschaft schlechthin bedroht. Deshalb habe der Papst in seinem Rundschreiben über die Ehe ein deutliches Wort sprechen müssen.

Die Gefährlichkeit dieser ganzen Entwicklung bekunde die Weltwirtschaftskrise, über welche die technische Vollendung unserer Zeit vorläufig scheinbar doch nicht Herr werden könne. Die Technik sei nicht mehr Dienerin der Menschheit, sondern ist Selbstzweck geworden. Bei dieser Gelegenheit machte der Redner einige sehr interessante Bemerkungen über die Geschichte der Technik und ihre gesellschaftliche Funktion, aus denen man seine tiefe Vertrautheit mit diesem Gegenstand heraus hören konnte. Die Weltwirtschaftskrise zeige das Versagen der Wirtschaft — ein riesiges Arbeitslosenheer bei vollen Lagern und doch sei zum Beispiel soviel Baumwolle in der Welt vorhanden, daß alle Frauen der Welt mit zwei Kleibern versorgt werden könnten, sogar mit langen. Die Auswege aus dieser Krise? Kein Nationalismus, der nur Grenzen kennt, kein Kommunismus, der keine Grenzen kennt, sondern ein auf entschiedener Friedensbereitschaft gegründeter Wille. Für diese Verständigung, namentlich zwischen Deutschland und Frankreich, predige er und damit für den Frieden der Welt. Es kann nur begriffen werden, wenn sich auch die hohe Geistlichkeit mit in den Dienst so realer, politischer Notwendigkeiten stellt.

2.

In einem Vortrag der katholischen Volkshochschule sprach Peter Oswald von Reil-Breuning über die päpstliche Enzyklika von der sozialen Gerechtigkeit Quadragesimo Anno. Der Redner gab eine sehr ausführliche Auslegung der päpstlichen Kundgebung. Die soziale Gerechtigkeit oder Gemeinwohlsgerechtigkeit fordere für den Arbeiter gerechteren Lohn, einen Lohn, der ihm und seiner Familie ein menschenwürdiges Dasein, Teilnahme an den Kulturwerten der Menschheit gestatte. Das Proletariat müsse entproletarisiert werden, die gegenwärtigen Zustände seien sinnwidrig und widersprechen jeder Vernunft. Bemerkenswert scharf unterstrich das Referat die berufständische Idee, wie sie in der Enzyklika ausgesprochen ist. Nicht Klassen sollen sich in dem heute notwendigen Gesellschaftsneubau gegenüberstellen, vielmehr sollen die Berufsstände wiederum Glieder einer organischen Gesellschaft werden. Wie dies heute konkret durchzuführen ist, bleibt allerdings dunkel. Aber

eine entschiedene soziale Tendenz war der Grundton des Vortrags. Hoffentlich bleiben sich die geistlichen Herren und, was wichtiger ist, ihre politischen Vertreter, der Gefahr bewußt, die, wie das Beispiel des italienischen Faschismus lehrt, in berufständischen Illusionen liegen.

„Der Kongreß tanzt.“

Ufa-Palast am Zoo.

Während man sich in Wien über Rangfragen der Fürsten stritt, während man tanzte und das Reg der Reaktion spann, das die Völker Europas jahrzehntelang umstritten sollte, landete Napoleon in Frankreich, und der Wiener Traum war ausgeräumt. Der Kongreß, das große Fest politischer Intrige, das Duell der beiden Meister Metternich und Talleyrand, slog auf, ein Menuett riss ab.

Dem Film genügt es, daß auf dem Kongreß getanzt und geliebt wurde, daß es schon 1813 den Hurzigen gab und daß die Hofoper mit wunderbaren Balletts aufwarten konnte. Die Geschichte dient als Libretto einer Operette und einer Tanzjurie, bei der Erik Charell seine dekorativen Künste entfalten kann. Um tanzende Massen auf die Szene zu bringen, ist der Wiener Kongreß nicht notwendig. Empirostüme können auch bei anderer Gelegenheit gezeigt werden. Aber man verspricht sich Erfolg, wenn ein reizvoller Herrscher auftritt und bekannte historische Vorgänge des Hintergrund bilden. Nur ein paar Bilder deuten an, in welcher Form auf dem Kongreß gezeigt wurde. Metternich durchleuchtet die Korrespondenz oder horcht die Gespräche ab. Geheimpolitik und Freude am intriganten Spiel, in dem die Völker gleichgültig bleiben.

Innerhalb des rauschenden Tanzes entwickeln sich Ansätze zu einer Handlung. Zar Alexander, ein echter Operettenfürst, knüpft zarte Bande mit einer Handschuhverkäuferin. Diese zarten Bande zerreißen bei der plötzlichen Arie des Herrschers. Aber auf Handlung und Historie kommt es nicht an, sondern nur auf den dekorativen Rahmen. Erik Charell, der im Film debütiert, merzt seine Kewerfahrten aus.

Das Bild ist tänzerisch rhythmisch bewegt. Das Auge wird von prunkvollen Aufzügen gebildet. Musik und Bewegung bilden eine Einheit, durchdringen sich und steigern sich gegenseitig. Charell verliert nicht, wie etwa Lubitsch, eine Charakteristik der Waise, ihm genügt die Bewegung um jeden Preis, und in diesem Bewegungsfieber schreckt er nicht vor Geschmacklosigkeiten zurück, vor judrigen, kitschigen Gruppen, vor Stellungen, die an Parzivalgebilde erinnern.

Nur über die Bewegung vergißt er die Schauspieler. In Nebenrollen herrscht das gewohnte Schema, und Frisch und Allan Harvey ersticken im Konventionellen. Allerdings findet Frisch Gelegenheit zu charakterisieren. Er, der Darsteller des liebenswürdig lächelnden Jaren, spielt auch den Doppelgänger, einen kleinen Offizier, der den Jaren in unangenehmen Situationen erregen muß. Hier zeigt es sich, daß Frisch ein Gestalter werden könnte, aber diese Momente bleiben diesmal nur Momente. Allen Conrad Weidt, der Metternich, wächelt über das spielerische Niveau hinaus. Der skeptische Diplomat, der weltmännische Rephista würde auch in einem Film, der die Hintergründe des Wiener Kongresses beleuchtet, eine ausgezeichnete Figur machen.

Ein großer Aufwand ist vertan um nichts. Bewegte Oberfläche kennt man genügend. Charell hat Gulen nach Wien getragen. Der Wiener Kongreß müßte anders behandelt werden.

F. Sch.

Kriegsopfer gegen Inflation

Demokratie, nicht Bürokratie soll herrschen

Das Landeshaus der Provinz Brandenburg in Berlin begann Sonnabend vormittag die 19. Reichskonferenz des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, der mit über 450 000 Mitgliedern größten Organisation der Kriegsopfer.

An der Tagung nehmen mit Ausnahme des Reichsfinanzministeriums Vertreter aller für Kriegsopferfragen zuständigen Behörden teil, u. a. auch das Reichsarbeitsministerium. Vom ADGB ist Genosse Bachhaus, vom AD- und Genosse Göring und von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Genosse Köhmann anwesend.

Der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, Senatspräsident Dr. Schulte-Holthausen, sprach sein Bedauern darüber aus, daß von dem schon sehr dürftigen Strauß von Anträgen, die das Reichsarbeitsministerium auf Befriedigung der größten

Härten der Rotorverordnung

hinsichtlich der Versorgung der Kriegsopfer der Reichsregierung unterbreitet hatte, nur ein bescheidenes Bündchen übrig geblieben ist, nämlich die Änderung des § 62 des Rotorverordnungs-Gesetzes in der Form der Rotorverordnung vom 5. Juni d. J. Von besonderer Wichtigkeit war seine Erklärung, daß sich die Reichsregierung klar darüber sei, daß ein weiterer Abbau der Versorgung der Kriegsopfer nicht mehr erfolgen dürfe.

Der Vorsitzende des Kriegsbeschädigtenausschusses des Reichstages, Dr. Rumm, erhob in seiner Begrüßungsansprache unter lebhaftem Beifall der Konferenzteilnehmer die Forderung, daß die Reichsregierung endlich den einstimmigen Beschluß des Reichstages durchführe, wonach die durch das Ableben von Kriegssopfern frei werdenden Etatsposten zum Ausgleich von Härten verwendet werden sollen.

In seiner Eröffnungsrede wandte sich der 1. Vorsitzende des Reichsbundes, Genosse Pfänder, ganz entschieden gegen die Inflationstreiber.

Gerade die Rentenempfänger müßten leider zu genau, was für die ärmsten Bevölkerungskreise eine Inflation bedeutet. Ebenso

energisch machte er gegen die reaktionären Kreise Front, die die Unterstützung der Opfer des Krieges als untragbare soziale Last unterstützung der Opfer des Krieges als untragbar bezeichnen.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat des 2. Bundesvorsitzenden, Genossen Noa. An vielen Beispielen legte der Referent dar, daß in den letzten 15 Monaten das Versorgungsrecht der Kriegsopfer durch die Rotorverordnungen derart verschlechtert worden sei, daß die Reichsversorgung heute beinahe einem Trümmerhaufen gleiche. Durch die erste Rotorverordnung wurde eine ganze Reihe von Rechtsansprüchen der Kriegsopfer in Ansprüche umgewandelt, über die in letzter Instanz die Ministerialbürokratie zu entscheiden hat. Die zweite Rotorverordnung hatte zum Ziel, den Jahresbetrag von 113 Millionen Mark beim Kriegsopferetat einzusparen. Anstatt aber die Renten gleichmäßig zu kürzen, änderte man die sogenannten Ortszulagen um, die zum Ausgleich der Unterschiede der Lebenshaltungskosten in den verschiedenen Wohnplätzen gewährt werden. Diese Maßnahme hat sich

besonders verheerend für die Kriegsopfer in den ländlichen Gemeinden

ausgewirkt. So ist z. B. in der Ortsklasse D der Verlust des Rentenempfängers fast dreimal so groß als der des Rentenempfängers in der Sonderklasse. Bei den Leichtbeschädigten ist eine völlige Vermirrung in der Rententafelung eingetreten. Mit Hilfe der parlamentarischen Vertreter des Reichsbundes, insbesondere durch die Bemühungen des Genossen Köhmann, und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist es gelungen, diese Rotorverordnung zu ändern und einige Verbesserungen zu erreichen. Der Referent betonte zum Schluß die Notwendigkeit, die Rechtssicherheit dadurch zu stärken, daß soziale Gesetze nicht mehr durch Rotorverordnungen, sondern nur durch das Parlament geändert werden. Zurück zum Parlamentarismus, zurück zu einer geregelten Verwaltung, in der die Demokratie und nicht die Bürokratie herrscht, ist jetzt die Hauptforderung der Kriegsopfer.

nicht mehr. Es fehlt dem Buche die dichterische Kraft. Wahrheit wird gesehen durch die Augen eines Photographen und nicht durch die eines Temperamentes: aber im höheren Sinne sagt doch eben nur das Temperament die volle Wahrheit. Das Eigenschaftliche kommt zu kurz in diesem Buche, es fehlen die Reflexionen: Rinder schreien auf in Todesnot, aber nicht Seelen. Die Personen, die der Autor einführt, wachsen einem nicht recht ans Herz, nicht einmal der Elfmüller Riens, dessen tatsächliches Geschick, bei aller Sympathie an die deutsche Sache, dauernd als unsicherer Kantonist beargwöhnt zu werden, im übrigen tragisch genug ist.

Wenn es verständlich ist, daß die Frontsoldatenautoren erst die Distanz eines Jahrzehntes abwarten, bis sie Sammlung genug hatten, ihr ungeheuerliches Erlebnis zu Papier zu bringen, so weiß man doch nicht recht, warum auch Clara Viebig erst heute zum Krieg das ihre sagt. In ihrem im Hesse u. Becker-Verlag erschienenen, in Offiziersfamilien spielenden, Roman „Das rote Meer“, geht es um den Krieg in der Heimat oder vielmehr: um einen engen Ausschnitt aus ihm, um den feilschen Reize, den Schlachtfeldtod und Schlachtfeldverletzung dreier junger Offiziere bei ihren Eltern, Frauen, Bräuten, Schwestern erzeugen. Wir werden in die sehr gefittete Atmosphäre des gehobenen Bürgertums geführt, dem die Treue zu Kaiser und Reich tief im Blute sitzt. Hin und wieder läßt Clara Viebig aus den Tiefen des Volkes Kuße einer gemäßigten Unzufriedenheit aufflingen und ein leiser Zweifel an der Unantastbarkeit des Systems und der Gottgegebenheit des Krieges wagt sich schließlich sogar bis zu den Herzen einiger Mitglieder unserer Offiziersfamilien vor: ohne daß das aber schlimme Folgen zeitigte. Als alles zusammenbricht, schmiegen sie sich nur enger aneinander.

Das seine, stille Buch einer feinen, stillen Frau: und wenn es mitten im Kriege erschienen wäre, so wäre ihm die Aktualität und auch der Nutznachzuräumen gewesen, gewisse Dinge zu sagen, die damals den Vorwurf des Defaitismus nach sich zogen.

Hans Bauer.



Sonnabend, 24. Oktober.
Berlin.

- 16.05 Unterhaltungsmusik.
- 17.45 Die Erzählung der Woche (Hermann Simmler).
- 18.20 „Studenten diskutieren.“ „Deutschlands nationale Befreiung“ (Leitung: Prof. Dr. Hermann Heller).
- 19.00 Stimme zum Tag.
- 19.10 Sonate für Klavier und Cello e-moll, op. 38, von Joh. Brahms. (Max Balder, Cello, und Bruno Eisner, Flügel.)
- 19.30 Sven Schacht: Seltsame Reisen.
- 20.00 Aktuelle Abteulung.
- 20.30 Blasorchester-Konzert.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend: Tanzmusik.

Königswusterhausen.
16.00 Otto Stolzenberg: In den Lehrwerkstätten einer Gewerbeschule.

- 16.30 Hamburg: Konzert.
- 17.30 Dr. Hans Masut: Sind Zahnkrankheiten ungefährlich?
- 18.00 Günther: Deutsch für Deutsche.
- 18.30 Prof. Dr. Hermann Muckermann: Moderne Biologie und Christentum.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Englisch für Anfänger.
- 19.30 Zeitpiegel.
- 20.00 Leipzig: Alte und neue Tanzmusik.

Sonntag, 25. Oktober.
Berlin.

- 6.30 Funk-Gymnastik.
- 8.00 Für den Landwirt.
- 8.35 Morgenstern.
- 10.05 Wettersprechzeit.
- 12.10 Theater am Bülowplatz: Sinfonie-Konzert. Dirigent: Scherchen. 1. Haydn: Sinfonie Nr. 95 (9) e-moll. 2. Schubert-Werben: Deutsche Tänze. 3. Hanegger: Sinfonie (Erstaufführung). (Berliner Funk-Orchester.)
- 13.40 Märchen. (Tony Tetzlaff.)
- 14.00 Mandolinorchester-Konzert.
- 15.00 „Ein Mensch mit Büchern und Schallplatten.“ (Martin Rancke.)
- 16.00 Blasorchester-Konzert.
- 17.00 Kunstabend. (Veranstaltet vom Reichsverband Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebenen.)
- 18.00 Ministerialrat Dr. Helene Weber, M. d. R.: „Die Fürsorgerin und die Not der Zeit.“
- 18.20 Unterhaltungsmusik.
- 19.20 Tagesglossen. (Alfred Kerr.)
- 19.50 Sportnachrichten.
- 22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend: Tanzmusik.

Königswusterhausen. 07

- 7.00 Hamburg: Bremer Hafenkonzert.
- 11.00 Dr. Bazan: „Ehrenhaus und Jugendbund.“
- 11.30 Bach-Kantaten.
- 12.10 Kundgebung des Reichsverbandes der heimatstreuen Ost- und Westpreußen.
- 13.00 Königsberg: Konzert.
- 14.00 O. L. Brandt: Weinlese und Weinprobe.
- 14.30 Hermann Röller über Edvard Welle-Strand, ein norwegischer Erzähler.
- 18.00 Mühlacker: Ein Gesellschaftsabend.
- 19.00 Hans Gruener: Der Metallarbeiter.
- 19.20 Max Hochstetter: Caruso und Schallplatten.
- 19.45 Dr. Karl Würzburger: Der Hörer hat das Wort.
- 20.00 Leipzig: Staatsoper Dresden: „La Bohème.“

Verrentmetri. für die Rebellen: Rich. Benzin, Berlin; Anzeigen: H. Glade, Berlin; Berlin: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann's Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Simon & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Stern 1 Beilage.

Die Kampffront der Nullen

Neuinszenierung des kommunistischen „Einheitsverbandes“

Wir haben schon wiederholt festgestellt, daß die KPD. und ihre RGD. jetzt, da der Deutsche Metallarbeiterverband in ganz Deutschland in einer riesigen Lohnbewegung steht und bemüht ist, durch Einführung der 40-Stunden-Woche wenigstens einen Teil der Arbeitslosen wieder in die Betriebe zu bringen, doch ausgerechnet in diesem Augenblick ein konzentrischer Angriff auf den DWA. unternommen wird. Täglich kann man jetzt in der kommunistischen Presse allerlei Märchen lesen über die „Erfolge“ des kommunistischen „Einheitsverbandes“ und die Berräterei des DWA.

Es lohnt nicht, auf diese Märchen einzugehen. Es genügt, wenn wir zwei Feststellungen machen: Einer Unterbezirksleiter-Konferenz für Berlin-Brandenburg, die dieser Tage stattfand, lag u. a. eine Entschließung des Zentralkomitees vor, in der ausgesprochen wird, daß

die kommunistische Partei bei Auslösung von Wirtschaftskämpfen völlig versagt

habe. Wir haben dieser Selbstbezüglichung nichts hinzuzufügen. Die zweite Tatsache, die wir herausstellen möchten, ist eine Erklärung, die der Vertreter des „Einheitsverbandes“ Scholz in der Funktionskonferenz in Habelands Festhallen am 4. Oktober machte. In seiner Rede erwähnte er u. a., daß illegale Kampfleitungen ausgezogen werden müßten, die eine gewalttätige Auslösung von Streiks herbeizuführen hätten. Man müsse in allen Betrieben Kampfausschüsse wählen, die Einberufung der Betriebs- und Arbeiterräte verlangen, Belegschaftsversammlungen einberufen, MAJ-Gruppen in den Betrieben aufziehen und die Erwerbslosen mobilisieren. Also das übliche kommunistische Theater, wenn die Gewerkschaften in einer ernsten Bewegung stehen.

An der Rede interessiert uns jedoch folgende Erklärung: Scholz sagte, daß man alles daran setzen müsse, um den Deutschen Metallarbeiterverband zur Aufnahme des Kampfes zu zwingen. Die RGD. allein könne den Kampf nicht führen. Die DWA. müsse alle Arbeit darauf richten, den Deutschen Metallarbeiterverband zu zerlegen.

Der „Einheitsverband“ ist sich also seiner völligen Ohnmacht durchaus bewußt. In der KPD. weiß man genau, daß die RGD. unfähig ist, einen Kampf in der Metallindustrie zu führen, daß hierzu nur der DWA. fähig ist. Also — und das ist die typische kommunistische Logik — muß alle Arbeit darauf gerichtet werden, den DWA. zu zerlegen.

So sehr sich die kommunistische Presse auch bemüht, den „Einheitsverband“ aufzulösen, die Metallarbeiter wissen Bescheid. Die „Waffenkundsgebungen“ der RGD. sind Pleiten. So fand dieser Tage für die Firma Zwietsch-Charlottenburg eine Belegschaftsversammlung statt. Von den annähernd 700 Beschäftigten waren 12 Mann erschienen, davon waren 8 Anhänger der RGD.

Sonntag steigt nun die „große“ Kundgebung des „Einheitsverbandes“. Da werden dann alle diese verlorenen Posten in den Metallbetrieben als „Delegierte“ aufmarschieren und die kommunistische Presse wird ausrechnen, wieviel Hunderttausend oder Millionen „vertreten“ waren. Da sich nur Nullen zusammenfinden, kommt es auf ein paar Nullen mehr oder weniger nicht an. Niemand wird mehr durch dieses Theater getäuscht, das das schon oft abgeleitete Stück wiederholt: Die Kampffront der Nullen.

Angriff auf Gemeindelöhne.

Unmögliche Forderungen.

Die Verhandlungen über die Neuregelung der Löhne der Gemeindearbeiter gestalten sich äußerst schwierig. Die Vertreter der Gemeinden verlangen auf Grund des § 6 der Rotorverordnung, der als Kannvorschrift einen Lohnabbau von 1 bis 4 Pf. oder, nach der Rotorverordnung vom 6. Oktober, von 4 1/2 Prozent vorsticht. Damit noch nicht genug, verlangen sie die Beseitigung der Lohnschränkung, wo-

nach bei einer Verkürzung der Arbeitszeit auf 44 Stunden und darunter eine Lohnkürzung nicht eintreten soll. Diese Forderungen sind so ungeheuerlich, daß sie fast nicht ernst genommen werden können. Es gibt nicht nur eine Notlage der Gemeinden, es gibt auch eine Notlage der Gemeindearbeiter.

Freigewerkschaftlicher Sieg.

Die Betriebsratswahl bei der A.G. Relaisfabrik am Freitag brachte der freigewerkschaftlichen Liste einen vollen Sieg. Nach einem Wahlkampf von großer Heftigkeit erhielten die freien Gewerkschaften 407 Stimmen und 7 Mandate, die Gegner zusammen 150 Stimmen und 2 Mandate. Im Arbeiterrat haben die freien Gewerkschaften 7 Sitze, die Nazis 1 Sitz; im Angestelltenrat freie Gewerkschaften 5 Sitze, Nazis 2 Sitze.

Damals dieser Betrieb einmal eine Hochburg der RGD. war, ist von diesen Heiden jetzt nicht mehr viel übrig: Sie sind zum Teil bei den Nazis gelandet. Echte Volksentscheidungskommunisten.

Das neue Buch

Der Krieg draußen / der Krieg drinnen

„Gespenster am Laten Mann“, erschienen im Silber-Verlag, Köln, heißt das vorläufig letzte der Frontbücher, und P. C. Ettighofer ist sein Autor. Noch einmal zieht alles Grauen der Schlachten, alle Marter des Stellungskrieges an uns vorüber. Sperreuer wütet, Gaschwaden wälzen sich heran, Tanks brechen vor, Sturmangriffe werden befohlen, in einem panzerungärtesten Betonblock, die Zuflucht einer Kompanie, zischt ein Voltrefreier, Flammenwerfer streuen den Verbrennungstod. Ettighofer hat, im Osten und Westen, alles Entsetzen des Weltkrieges und alle Variationen seiner Schweißlichkeit bis zur Reize gekostet und es ist ihm zuzugestehen, daß er ein packendes Bild von seinen Erlebnissen entwirft, nichts beschönigt und nichts verheimlicht. Ein ehrlicher, wahrheitsliebender Tatsachenbericht vom Kriege: aber auch

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Sonnabend, den 24. Oktober
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Oberon

Städt. Schauspielhaus
Geddesstraße 11
20 Uhr
Florian Geyer

Schiller-Theater
Gartenstraße
20 Uhr
Die Heirat

Winter Garten
8.15 Uhr Flora 3434 Rauchen erlaubt
Nicholls, Maria Ney, Napoli, Handy - Dandy, Bini & Remo, Walter Carlos zeigt Kumba, 2 Albertos usw.
Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen
4 und 8 1/2 Uhr, 4 Uhr kleine Pr.

Haus Vaterland
Kurfürstendamm 240
Pergnigungs Restaurant
Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

9 1/2 Uhr CASINO-THEATER 9 1/2 Uhr
Lothringers Straße 37.
Heute zum ersten Male:
Volkstück
Mecker-Fritze
Dazu das Singspiel „Erwischt“
und das neue bunte Programm!
Gutschein 1-4 Personen.
Parkett nur 30 Pf.
Fautstuhl 1,- Mark, Sessel 1.50 Mark

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Sonnabend, 24. 10.
Turnus 1
Anfang 19 1/2 Uhr
Hofmanns Erzählungen
ende gegen 22 1/2 U.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Das vierte Gebot

Berliner Uk-Trio
Neukölln.
Lahnstr. 74/75 J
Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Dubarry
mit
Gitta Alpar
Preise v. 0,50 M. an

Deutsches Theater
Täglich 8 Uhr
Kabale und Liebe
von Schiller
Regie: Max Reichardt

Die Komödie
8 1/2 Uhr
Moros letzte Aufführung
Rückkehr
Komödie v. Donald Stewart
Regie: Gustaf Gründgens

Kurtürstendamm-Theater
Bismarck 448/49
8 1/2 Uhr
Die schöne Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reichardt

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Thron zu vergeben
Operette v. Neidhart
Musik v. Wilmann
Leux, Elster, Lillen.
Preise: 0,50-7,- M.

Theater am Nollendorplatz
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in: Der beschleunigte Personenzug

Geschichte der Woche

Antons seltsame Geschichte

Von Gerhart Herrmann Mostar

Das merkwürdige Erlebnis eines Arbeitslosen beschloß kürzlich die Berliner Polizei.

Anton sitzt ganz vorn an der Tür, wo es schon ungemütlich ist, und wo es hübsch zieht, — obwohl das Lokal sehr lang und schmal ist, und obwohl Anton um die Stunde, zu der er hier auftaucht, recht gut auch weiter hinten noch einen Platz bekommen hätte. Aber er hat sich nun mal hier vorn niedergelassen, weiß der Teufel weshalb, vermutlich wollte er ursprünglich nur eine einzige Rolle trinken oder einen einzigen Korn — wird schon so gewesen sein, ist ja immer so. Kein Mensch weiß ja heutzutage, was was hingehört, wenn was anfängt — na also! Ueberdies ist Anton ganz ohne Gesellschaft, hat sich ganz alleine besoffen, ist auch was wert — was muß zum Beispiel der dicke Mann am Nebentisch, der vor einer Stunde etwa, in einem moßigen Pelz gehüllt, hereinwankte — also was muß so'n Mann alles für seine beiden Kumpans bezahlen, mit denen er trinkt. . .

Eine wohlbekannte Melodie reißt Anton aus seinen selbstzufriedenen Gedanken. Sie kommt aus den heiseren Kehlen zweier Straßensänger, die sich in der Tür aufgestellt haben. Anton packt die unwiderstehliche Lust mitzufingen. Er gröhlt los: „Waldästelhuhust, Waldästelhuhust —“

Der dicke Mann am Nebentisch unterbricht ihn wütend: „Paß doch uff'n Tezt uff, olle Schnapsnase! Is doch 'n ganz andere Tezt, Mensch!“

Anton klappt erschrocken den Mund zu und hört hin, und ihm wird ganz schwiemelig vor Traurigkeit; denn dies ist doch das Lied, was sie jetzt in Berlin auf allen Höfen singen, was die schöne, alte Melodie von der Waldästel und den trübseligen, neuen Tezt hat:

Arbeitslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Oh, wie bringst du uns so weit! Trohdem wir stempeln Jehn, Is von Arweel nicht zu sehn — Arbeitslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Oh, wie bringst du uns so weit . . .

Der dicke Pelzmann, anscheinend ein Viehhändler vom Lande, das sieht man am grünen Hut, den er aufbehielt — ja, der ist ganz gerührt, und er läßt den Sängern zwei Rollen bringen. Anton zwar ist auch gerührt, aber außerdem ist er plötzlich ganz grau vor Erschrecken: aus den tiefsten Windungen seines hierdurchnebelten Hirns taucht irgendwas auf, irgendwas schrecklich Böses und Wahres, das er hier drinnen vergessen wollte, vergessen hatte — schnell bestellt er ein neues Glas. Die Straßensängerinnen fahren indessen fort:

Arbeitslosigkeit, Arbeitslosigkeit . . .

Verflucht! Das will er heute nicht hören, das kann er heute nicht aushalten! Blatt nicht aushalten! Der Viehhändler, freilich, der guckt wie gebannt auf die Singenden, aber einer, dem 's selber so geht . . . Denn, um die Wahrheit zu sagen: Anton hat das ganze bißchen Wohlfahtsgeld, das er heute mittag bekam, verkrummt, es reicht gerade noch für die letzten Käser, die er jetzt rasch bezahlt. War ja nicht richtig, gewiß nicht, wozu soll er nu leben, war ja aber sowieso zum Leben zu wenig . . . konnte einfach nicht mehr, mußte den ganzen Jammer einmal, ein einziges Mal vergessen, so war das . . . also Schluss! Anton stürzt die letzte Rolle runter, da ist die seltsame, herrlich pergeßliche Stimmung schon wieder da, gottseidank — er reißt den Mantel vom Haken, der hinter ihm hängt, und segelt aus der Kneipe; niemand beachtet ihn, der Wirt nicht, der Dicke nicht, Herrgott, wenn einem ginge wie einem von den beiden, na, aus der Traum, der Suff jedenfalls ist schön für arm und reich, ist immer schön . . . das Lied von der Arbeitslosigkeit verhallt hinter der Tür, die Straße lärmt und brodelt . . .

Bis hierhin war Anton die Sache klar. Was aber nun kam, das war keine Geschichte mehr, das war einfach ein Märchen, seltsam und beglückend, wie nur Märchen sind . . .

„Mensch, Juste“, da bist ja endlich! Tag, Justav! Ru komm man, Justavchen, komm! Hier steht jejenüber jibts een Töppln, jar id dir, Justav . . .

Und Anton fühlt sich plötzlich untergefaßt, warm und herzlich, von zwei Seiten fogar; so viel er noch erkennen kann in seinem Zustand, handelt sich um zwei nette, stämmige Junge Leute; schon schleppen sie ihn ab, er will mit stammelnder Zunge erklären, daß er gar nicht Justav heiße, sondern Anton, aber er kommt nicht dazu, man steht bereits in einer anderen Kneipe, es gibt ja hier am Alex genug davon, und seine Begleiter bestellen Bier und Korn und sagen Prost, und Anton-Justav trinkt . . . Wahrhaftig, die beiden sagen noch immer Justav zu ihm, aber Anton ist so weit, daß er seine eigenen Vornamen nicht mehr auseinanderhalten kann, kann ja auch sein, daß er Justav heißt, ist ja auch 'n ganz schöner Name, und warum soll man den netten Leuten nicht das Vergnügen lassen. . . ?

Und es macht ihnen sichtlich Vergnügen, den beiden, sie lassen sich nicht lumpen, sie bestellen und bestellen und bezahlen und bezahlen, und Kneipe und Leben und Welt werden immer schöner für Anton. Auch zu präpeln gibt's ein paar mal, Bodwurf mit Salat und Bouletten, na wunderbar! Dann geht's in die nächste Kneipe, die liegt in einer dunklen Seitenstraße, so hübsch schummrig ist's da drin und so schön leer, und es gibt einen Schnaps, der hat's in sich, das kann man wohl behaupten, und es wäre noch eine ganze Weile so weiter gegangen, wenn nicht —

Wenn nicht sich plötzlich die Tür geöffnet hätte, und wenn in dieser Tür nicht dieselben beiden Straßensänger erschienen wären, die Anton vorher schon gehört hat. Sie stellen sich hin und beginnen zu singen, und Anton will es verhindern, er weiß ja, was kommt, aber seine Bewegungen sind zu verschwommen und seine Zunge ist zu schwer, die beiden können nicht wissen, was er will, und schon geht's los:

Arbeitslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Oh, wie bringst du uns so weit! Vom Loofen innuwa Jehn kaputt auch unfre Schuh, Arbeitslosigkeit —

Da ist's mit Anton zu Ende, mit einem Mal. Da ist alles wieder da, was morgen sein wird: irrez, vergeßliches Rennen nach Arbeit, Hunger, Kälte, Verzweiflung . . . da ist das Märchen zu Ende, es war ja wunderbar, daß es so was gibt, daß mildtrende Leute kommen und einen unterfassen und sich ein Vergnügen daraus machen, einen armen Arbeitslosen einzuladen — aus und vorbei. . .

„Die Justanten!“ läßt sich der eine der beiden Wohläter ver-

nehmen, als die Sänger das Lokal verlassen haben, „aber liebe Justav! Wat weenste denn so! Det draucht dir doch nicht zu rühren.“

„Wie — wie so denn — wie so denn nicht —“ schluchzt Anton in erwachender Hoffnung: will man hier vielleicht was für ihn tun? Ihm vielleicht fogar — Arbeit geben?“

„Na“, meint der zweite und streicht mit prüfender Hand über den Kermel seines Mantels, „na weeste, Justav, et kann eenen doch nicht schlecht jehn, der son scheenen Pelz an hat. . .!“

Pelz. . .? Wie so Pelz. . .? Anton befißt lediglich einen uralten, sammersack zerfetzten, lächerlich dünnen Mantel. Den will er sich nun ansehen, blickt an sich herunter, — und wird rot und blaß und verliert fast die Sprache: er hat wahrhaftig einen Pelz an, einen dicken, warmen Pelz. . .!

„Wie — wie id“, stottert Anton, „also, wie id in den Pelz hier jekommen bin — det — det weest id bei Jett nicht — det —“

„Biste denn nicht Viehhändler, hö. . .?“ unterbricht ihn der erste rauh. Und der andere beschwört ihn: „Justav, besinne dir! Du bist doch een reiche Viehhändler, Mensch!“

„Erstens bin id nicht — bin id nicht Justav, sondern man bloß Anton, un zweetens — un zweetens bin id keen Viehhändler, sondern man bloß a — arweestlos. . .“

„Wat? Wat. . .? Un dazu ham ma den dicken Keel aus Frankfurt ausbaldowert, det du ihm den Mantel kaufst un wir uff dir rinfallen. . .? Warte, Freundchen, warte mal!“ Und auf den Tisch des Lokals fliegt das Geld für die Zech, und Anton fühlt sich gepackt, gar nicht mehr herzlich und warm, und durch die Tür auf die Straße geschleppt, die dunkel liegt und einsam — und dann hagelt die Schläge und Knuffe und Prüffe, und dann steigen die Haare des Pelzes, und dann wird es Nacht um Anton, der fühlt gerade noch, wie man ihm den Pelz vom Leibe reißen will, hört gerade noch ein halb geflüstertes, halb gerufenes: „Teufachen! Pöllente!“ — dann weiß er nichts mehr. . .

Anton wird geweckt. Fühlt sich durch einen Schupo von einer Peitsche hochgezogen. Starrt schmerzenden Kopfes in einen grauen Morgen, der durch das Fenster des Polizeigewahrsams trüchelt.

Drinnen in der Wachtstube steht der dicke Mann, der gestern abend am Nebentisch des Lokals saß, in dem Anton zuerst zechte. Er hat Antons fadenbünnen Mantel an und sieht darin aus wie ein hilfloser Clown. Wie Anton den erblickt, kehrt bligartig die Erinnerung zurück — die Erinnerung an alles, an das Glend und an das Märchen und dann die Prügel und wieder an das Glend. . .

Man zieht ihm den Pelz aus, den er noch anbehalten hatte, und langsam kommt sein ausgegoreter Körper unter der dicken Umhüllung zum Vorschein, und langamer noch kommt aus seinem stotternden, fast weinenden Munde die Geschichte dieser Nacht: das Verwecheln des Mantels, die Mut der betrogenen Betrüger. . .

„Der Pelz“, sagt der Viehhändler, „der Pelz is ja nu hin. Es war man bloß ein alter Schopfle. Bert unter Brüdern vielleicht noch sieben Mark. Aber daß ich zwölfhundert Emm in der Brief-tasche hatte, das stimmt. Un daß mir der arme Kerl fogusagen un-freiwillig das Geld gerettet hat, das stimmt ooch. Er hat meine Dreiecke gekriecht, fogusagen — er hat for mir den Bishobseiter gespielt, jamoll. . . Na, un wo die Sache so liegt, können wir ihm denn nicht loofen lassen, Herr Kriminaler. . .?“

Der Wachthabende bedauert. Arzige müsse ja nun wohl er-stattet werden. Aber es würde schon gut ausgehen.

„Na, denn will id ihm wenigstens die Lebensrettungsmedaille verleih'n“, sagt gutgelaut der Händler und zieht einen Zwanzig-marckschein. „Un außerdem schente id ihm den Pelz!“

Aber da greift Anton schlennigst nach seinem alten, dünnen Mantel. „Det Jeld neh'm id jerne, Herr, dank ooch kheen. Aba vom Pelztragen ha't nu jenuch! Nicht um de Welt. . .!“

Und seither, und besonders seit das Verfahren gegen ihn wegen Geringfügigkeit niedergeschlagen wurde — seitdem gibt's einen merkwürdigen Arbeitslosen in Berlin. Wenn der auf den Höfen das Lied von der Arbeitslosigkeit singen hört — dann fühlt er nach den Beulen und Flecken, die noch nicht ganz verschwunden sind, hüllt sich in seinen dünnen Mantel und sagt laut:

„Amma noch beffa als wie Viehhändler. . .!“

Und die das hören, die halten ihn für nicht ganz richtig; und ein Märchen — ein Märchen ist somit am Ende doch noch draus geworden.

Herbstvisiten

Ein Berliner Rundgang / Von Heinrich Hemmer

„Es ist Herbst, die Blätter fallen“, besingt (etwas schmalzig) ein altes Wiener Lied die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeiten — und der Refrain: „Wenn die Schwaben wiederkommen, die wer'n schau'n“ wurde feinerzeit gleich auf die unmöglichsten und anzüg-lichsten Retamorphosen angewendet, denn große wirtschaftliche und politische Sorgen hatte oder machte man sich damals nicht. Seitdem hat die Welt das Gruseln kennengelernt. In keinem Herbst war die allgemeine Ungewißheit so groß.

Ich hatte in einem amerikanischen Magazin einen Stoßseufzer gelesen: „Arowned in oil“. Man schwimmt im Ursprungsland in eben demselben Öl, das für unsere schwereren Autos so kostspielig kommt, daß man sie jetzt zu Schleuderpreisen verkaufen muß. Ein Tag Erdöl kostet drüben halb so viel wie ein anständiges Beefsteak (und auch im Hamburger Hafen, höre ich, nicht mehr als 6 Pfennig) . . . ich legte das Blatt beiseite, über dem mir die Messe in den Sinn gekommen war und lenkte meine Schritte nach den Kaiser-dammhallen.

Welcher Wandel! Als ich bei der vorigen Automesse ebenfalls mit schneefreien Schuhen hier eintrat, standen stolze vom Straßen-leben unberührte Debitantinnen vor reservierten Kaufherrennischen. Nun werden einem solche noch immer unnahbar aussehende Schöne mit mehr oder weniger „bemogter“ Vergangenheit, aber bligblank aufpoliert natürlich, wie Ladenhüter angeboten: „Was kann ich Ihnen verkaufen, mein Herr“, klang es bedienungsbereit an mein Ohr.

Ein Luxusford: ein vornehm gleichender Lincoln stand vor mir, der einer eminent-prominenten Schauspielerin saure 32 Rille gelostet hatte. Und für dreizehn, vierzehn solcher Billettchen, wenn ich sie zufällig gerade bei mir hätte, soll die Hofe mir gehören. So gut wie neu: nur 8000 Kilometerchen herumgetrubelt, und im mattronen Innern noch von der Besitzerin duftend, die sich etwas verkleinert hat — in bezug auf Pferdeträfte. Ein hochmütiger Packard steht wie vom Schicksalsblig in seiner Lebensfahrt ein-gehallen stumm daneben, und um und um stehen lauter hochherr-schaftlich durstige Benzinschlucker, die der Marktpreis des drüben in Sinifluten Springenden Dels herren- und brotlos gemacht hat. . .

Der Aussteller, nach der Frage: ob ich wisse, daß ich bei der ersten Firma sei, ließ mich, den Maschinendeckel indistret in die Höhe ziehend, einen Blick in die Eingeweide werfen. Ich sollte mich überzeugen, daß Herz und Nieren der schönen Amerikanerin in Ordnung seien.

In meiner Verlegenheit traußelte ich die Stirne und tat un-mäßig sachmännlich. Glaube er, ich wisse nicht, daß die neuzeitlichen Ertrungenschaften der Medizin nicht auf das Auto angewendet werden, fragte ich den bedauernswerten Mann, der mich: mich als Käufer ausersehen hatte. Nur eine Röntgenisierung könne mich von der Solidität des Achsenmochengerüstes überzeugen. Und was die Motorlunge anlangt, die muß, das ist jetzt das Neueste, unbedingt mit dem Hörrohr abgehört werden. Können sich nicht schleichende TB-Keime in diese fürchterlich wogende Lunge eingeschlichen haben und sich später entwickeln. . .? Man kann nicht vorsichtig genug sein heutigentags. . .

Ich belah mir noch einige andere erwerbslose 60 bis 200 PS, drückte mein Bedauern darüber aus, daß der „schönste deutsche Wagen“, der von 46 auf 21 herabgefrachte Mercedes-Benz, sich auf Probefahrt außer Hauses befände, schnüffelte an den Namen „Chrysler“ (sprich nicht Krisler) und „Buik“ herum, belah mir Riesenslastquerschlachten, die eine Elefantenherde zermalmen könnten, und schuffelige kleine Lieferwagendinger. . . und ebenfalls zu dreißigfrigen Preisen angebotene Miniaturcabriolets. . . und noch vielem, vielem, zum Schluß einen nach der Maus schmedenden Bugatti, der mich an eine sonderbare Feststellung erinnerte, die ich an einem heißen Sommer tag zwischen Dornengebüsch eingeklemmt gemacht hatte. Daß nämlich derselbe Autolärm, der einen im Arbeitszimmer jämliche Flüche der Welt entlockt, dort draußen,

mit hundert multipliziert, zur Sensation, zum Symbol unerhörter Menscheneistung wird; so daß alles auffaucht, wenn sie vorbeigekommen kommen die großen Brummer. Dann winkte ich dem stolzen Ständ ein geniertes Lebewohl zu („ich werde sehen“) und ging in Ermangelung des Trambahngeldes zu Fuß nach Halensee.

Im herabprosselnden Hagel fielen mir unterwegs die sich schließlich auch auf die Abnutzung des menschlichen Organismus übertragen lassenden Worte eines Tagbriefes ein: „Unter Berücksichtigung des allgemeinen Zustandes, des Alters, erschütterter Mängel und anderer den Wert des Objekts beeinflussender Umstände. . .“ Was ist man schließlich noch wert, auch der Mensch, homo sapiens: weniger als das abgefahrenste Auto, nämlich 0,00.

Aber in Halensee, in einem warmen Bücherzimmer voll frisch-abgeschauter Autoren, wieder gutbürgerlich zurechtgepöppelt, ein paar Mark in die Tasche schiebend, sich den Butterbrot-Sahnentee-nund mitschend: da beginnt das Leben neu zu pulsieren. Interview-bereit schlentert lässig im kardinalroten Morgenanzug, der frisch aus Mentone eingetroffene Sohn des Hauses, ein jugendlicher Hoteldirektor, auf und ab — als sei es weiter nicht der Rede wert, daß er schon eine Stütze des elterlichen Hauses geworden.

Und was das (französische) Mentone betrifft, so gibt es dort sowohl deutsche als auch englische Kurgäste aber keine Spur von einem französischen — und Deutsche gibt es um so mehr, je schlechter es Deutschland geht.

Was aber nun die Hotelbirglererei betrifft, so fiel mir während des Fragens ein, daß diese zwischen Kriminalpsychologie, Salon-diplomatie und Hauspolitik herumpendelnde Tätigkeit aus Glober-trottererfahrten her überbekannt ist — und daß das, was man weiß, erst wieder interessant wird, wenn man vergessen hat, daß man es weiß. Wahrscheinlich habe auch ich viele Interviews als interessante Neuigkeit gelesen, weil der Tatbestand so ins Sensationelle verzerrt war, daß ich ihn bei der Lektüre gar nicht wieder-erkannt hätte.

Das Interview griff jetzt auf die von einem Wiener Reinhardt-Gastspiel zurückgekehrte Tochter des Hauses über, eine junge Künstlerin, die englische Werke übersetzt, auf französisch flüsternde sprachproffiert und als deutsche und englische Schauspielerin erfolgreich ist, ihrerseits die elterliche Familie stützend, die in dieser Zeit glücklich zu preisen, wo, wenn das Geld zum Teufel gegangen, die Hauptsache ist, daß noch Kräfte da sind, daß wieder Kräfte da sind.

Ja — Wien? Daß das Publikum heute in Berlin spontaner Be-geisterung fähig ist als in der alten Theaterstadt an der Donau (was ich noch vor zwei Jahren anders konstatieren konnte), erfuhr ich wehmutsvoll mit der wehmutsvollen Begründung, daß sie eben schon zu lange gewährt und sich ins Herz eingegriffen hat, die graue Zeit der Not. Der traurige Wandel der Zeit hat auf den Volks-charakter abzuführen begonnen, und wenn gleich es noch immer zahlreiche scharfante und gefällige Leute gibt, so obwaltet doch die Stimmung des Mißvergnügens. Ein Allerfeientagwind der Bitternis weht durch die Straßen, deren einmalige Fröhlichkeit uns das Kino tafelloserweise so oft und so hübsig vor Augen führt.

Rein, auch in den Geschäften ist man gegen die Fremden, die man doch braucht, nicht gerade entgegenkommend. Man bedankt sich nicht wie in Berlin in einem guten Geschäft auch für ein kleines 1-Mark-Sträußchen, und zuzuhören soll man für 2 Schilling auch noch etwas? Bergedlich warf ich ein, daß weanern Könnende für jedes Geld etwas erreichen können. . .

Auch zu deutschen Schauspielern, erfuhr ich, verhält man sich wenig freundlich in einer Stadt, die doch ihrerseits so viele ihrer Kräfte nach Berlin importiert, denen sich hier kameradschaftliche Hände entgegenstrecken.

So ist das Leben: geht's einem schlecht, so wird man leicht kleinlich und mürrisch und verdriest sich sein Los noch mehr.

